

Inkrustationen von Zeit

Oder: Eine Realität jenseits der Realität

*„Denn alle Schönheit hat ja das an sich,
dass man nichts von ihr wissen konnte.“*

Rolf Vollmann

Es ist die Farbe, die einen anspringt angesichts der Arbeiten von Gerd Kanz: Zuallererst jedenfalls und bevor noch Form und Struktur ihr Recht einfordern können. Vorweg ein Ultramarinblau von geradezu schmerzlicher Luzidität, aber auch die Rottöne, deren Leuchtkraft den unterschiedlichsten Gradationen der Palette geschuldet ist, bannt den Blick, und selbst die reich orchestrierten Erdfarben nehmen - wie von einem inneren Leuchten durchstimmt - unentrinnbar gefangen. Eigentlich erstaunlich, ist doch Farbe laut Lexikondefinition nur „eine Gesichtsempfindung, die aus dem Zusammenwirken äußerer (physikalischer und physikalisch-chemischer) und innerer (physiologischer und psychologischer) Gegebenheiten entsteht.“

Aber das Kanz'sche Ultramarin ist nun einmal mehr als „schwefelhaltiges Natrium-Aluminiumsilikat“, mehr auch als die in der Natur vorkommende Lapislazuliagglomeration, deren Bezeichnung freilich schon das Mehr an mystischem Potential erahnen lässt - Ultramarin wurde seit alters her von 'jenseits des Meeres' bezogen (ultra mare), war also nicht nur kostbar, sondern paraphrasierte gleichsam sprachlich die Aura dieser eigentümlich leuchtenden Substanz, die den Zauber geheimnisvoller Ferne ins banale Diesseits transferierte.

Farbe ist nun allerdings weitaus mehr als das bloße Malmittel - und sei ihre kulturhistorische Ahnentafel noch so schillernd. Aber erst die künstlerische Umwidmung in einen Bedeutungsträger macht sie beredt, erst eine neue, andere, sinnstiftende Kontextbildung erlöst sie aus bloß dienender Willfährigkeit.

Die etymologische Forschung hat für die althochdeutsche Vorläuferform

von Farbe (farawa) die Wortbedeutungen „Aussehen, Gestalt, Farbe“ nachgewiesen, was angesichts der Farbexegesen von Gerd Kanz als frappierend aktuelle Ausdrucksweise gelesen werden kann. Denn die Farbe bezeichnet bei Kanz immer auch die Form; amorphe Konglomerate oder ausladende Ausflüsse, die nur annäherungsweise durch Rechtecke oder unregelmäßige Kreiselemente gebändigt erscheinen. Man könnte auch sagen: In den mächtigen, archaisch anmutenden Aufwerfungen, die aus dem gleichfarbigen, tonigen Bildgrund heraustreten, nimmt sie als lapidar-besitzergreifender Farbkörper Gestalt an, die erdig-körnige Pastosität gröberer Substanzen als Trägermittel vereinnahmend. Es scheint, als habe sie die eigene Versiegelung überwunden und sei aus dem angestammten Gesteinsdunkel aufgebrochen ans Licht: leise und großmächtig zugleich, sanft und brachial, verhalten und energiesprühend, ein Potentialis aktueller Zeitlosigkeit. Das lässt an Lava denken, an steingebundenes Feuer - und das Feuer schwelt nach in den künstlich herbeigeführten Inkubationen, die weit über die Bildbegrenzungen hinaus abstrahlen.

Und dann kommt noch hinzu, was man gemeinhin als Struktur bezeichnet. Auf- und Ausbrüche auch hier, Inkrustationen der Zeit, sedimentartige Ablagerungen, seismographische Verwerfungen, aber zugleich Einschnitte, Verletzungen, Sollbruchstellen und wie die Metaphern auch sonst noch lauten mögen. Im Zusammenwirken ergibt das alles Kompositionen von unpräntiöser Archaik, frei von Pathos, wie gewachsen, dennoch bedeutungsheischend: Einschlüsse von Gewesenem, Synonyme für Geschichte und Verlauf, für Verfall und Beharren, Resignation und Aufbegehren. Kanz gelingen Materialisationen von Welt, weil er aus dem bloßen Material das Sinnstiftende destilliert und zu Geist verdichtet. Dass dieser Geist materialgebunden bleibt, ist ein Kennzeichen bildender Kunst. Dass er spür- und greifbar ist, zeichnet sie aus. So heißt es bei Hans Belting: *„Erst eine Realität, die es nur im Bild geben kann, rettet dessen Existenz vor der Vertauschung mit der Realität.“*

Auch Gerd Kanz hat dieser Überhöhung Gestalt zu geben vermocht und Realitäten geschaffen, die über das rein Existierende hinausweisen – ohne dass man vorher davon wissen konnte.

Klaus Flemming, Mönchengladbach, Mai 2006